

MUSEUM AKTUELL



Die aktuelle Fachzeitschrift für die deutschsprachige Museumswelt
B11684 ISSN 1433-3848 Nr. 294

Unrechtsgeschichte
Museumstechnologie

Inhalt

- 4 **Aus der Museumswelt**
- 7 **Literatur**
- 8 **Namen**

Unrechtsgeschichte

- 11-13 **Kai Artinger**
Das Otto-Nagel-Haus in der DDR

Nachgehakt

- 13-14 **Utz Anhalt**
Weil er über Afrika sprechen sollte

- 15-18 **Michael Stanic**
Münchens Haus der Kunst: Gibt es für den Braunen Cruiser immer noch kein zukunftsorientiertes Sanierungs- und Betriebskonzept?

Verwaltungsfragen

- 19-20 **Martin Schellenberg**
Museumskooperation: vergabe- und vertragsrechtliche Aspekte

Museumstechnologie

- 22-24 **Anette Rein**
„Aufhören im Museum. Der Ton macht die Ausstellung“
Rückblick auf die DMB-Tagung im Museum für Kommunikation, Nürnberg

- 25-27 **Dirk Leiber**
Woran erkennt man Qualität bei virtuellen Museumsbesuchen?

- 28-29 **Dominik Joos**
Wissenstransfer und Praxisvorführungen auf der CULTURA SUISSE

- 30-32 **Leserzuschriften**
- 33 **AutorInnen**
- 34-35 **Wichtige Ausstellungen**

Zum Titelbild:

Mithilfe der Sächsischen Landesstelle für Museumswesen und von 50 SpenderInnen einer Görlitzer Crowdfunding-Aktion gelang dem Förderverein der Görlitzer Sammlungen nach dreijährigen intensiven Bemühungen der Rückerwerb dieses Portraits von Anton Graff (1736-1813) aus dem Kunsthandel. Mitfinanziert wurde der Rückkauf durch Steuermittel auf der Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushalts. Als Vermächtnis des aus Görlitz stammenden Malers Gotthold Theodor Thieme (1823-1901) gelangte das Bild 1901 in den Bestand des Kaiser-Friedrich-Museums (heute Kulturhistorisches Museum Görlitz). Es gehört damit zum ältesten Teil der Museumssammlung und zählte einst zu den Glanzstücken der Dauerausstellungen in der Oberlausitzer Gedenkhalle (heute Miejski Dom Kultury in Zgorzelec). Dort befand es sich bis 1943, als es zusammen mit vielen weiteren Kunstwerken auf das südlich von Görlitz gelegene Schloß Kuhna (heute Kunów) ausgelagert wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg galt es als verschollen. Foto: Görlitzer Sammlungen

Editorial

Hinhören, mehr noch: das Zuhören ist immer weniger gefragt, da einem ja das Wissen der Welt easy aus dem „Wischkasterl“ zufliegt; nicht nur Pädagoginnen und Guides sind in dieser Hinsicht leidgeprüft. Erstmalig fand letzstens eine DMB-Tagung zu dem Thema „Töne im Museum“ statt, und es kamen immerhin 35 TeilnehmerInnen.

Das derzeitige Grundproblem bei Kindern und bei vielen Erwachsenen scheint zu sein, daß sie nicht mehr hinhören und zuhören können. Sie werden ständig von vermeintlich Wichtigerem abgelenkt.

Das vorschnelle Einordnen von Sachverhalten, früher bei Kunsthistorikern besonders beliebt, ist längst weit verbreitet. Aufmerksames Zuhören läßt sich trainieren, schon im Kindergarten, oder vielleicht so ganz nebenbei bei einem Museumsbesuch. Dort sich gegenseitig übertönende Audioangebote zu vermeiden, verstünde sich dann von selbst.



Helmut Specht: Gehen, Hören, Sehen — Der Klangweg zum Jexhof. Foto: Adelheid Straten

Dieses kunstfertige Hinhör-Holzobjekt steht in Sichtweite eines kleinen Museums bei Fürstenfeldbruck mitten in der Landschaft. Es fängt weit entfernte Geräusche ein, ohne daß man die Ohren spitzen muß. Und ohne großen technischen Aufwand, nur mit dem Ohr am Trichter, sorgt dieser Hingucker für ein erstaunliches Hörerlebnis: Man darf Spion spielen und Geräusche vernehmen, die man eigentlich nur von einem Richtmikrofon erwarten würde.

Einen schönen Frühling wünscht Ihnen

Adelheid Straten

Kai Artinger

Das Otto-Nagel-Haus in der DDR



2021 gab das Bundesarchiv/Stasi-Unterlagen-Archiv ein Spezialinventar zu den Stasi-Akten unter dem Titel „Auf der Suche nach den Kulturgutverlusten“ heraus.¹ Das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste (DZK) in Magdeburg publizierte ein Jahr später das Buch „Enteignet, entzogen, verkauft. Zur Aufarbeitung der Kulturgutverluste in SBZ und DDR“² mit einem Beitrag von Salka-Valka Schallenberg über ihren Großvater Otto Nagel und seinen künstlerischen Nachlaß. Im gleichen Jahr ging die Akademie der Künste Berlin mit der Ausstellung „Spurensicherung“ der Geschichte und den Geschichten einzelner Werke ihrer Sammlung nach. Hier wurde ebenfalls dieser Nachlaß besprochen, den die Akademie verwahrt. In einem Beitrag für den Ausstellungskatalog setzte sich der Rechtsanwalt Ulf Bischof kritisch mit dessen Provenienz auseinander.³ 2023 brachte das DZK den Sonderband „Kunstraub für den Sozialismus. Zur rechtlichen Beurteilung von Kulturgutentziehungen in der SBZ und DDR“⁴ heraus, und Salka-Valka und Bernd Schallenberg veröffentlichten ihre umfangreiche Untersuchung über „Der Fall Otto Nagel. Kunstraub in der DDR“.⁵ Darin erzählen sie, gestützt auf die Auswertung von Stasi-Unterlagen und anderen Akten aus der DDR, die Geschichte des Otto-Nagel-Hauses in Ostberlin und des Nachlasses des Künstlers – ein bisher fast unbekanntes Unrechtskapitel der Kunst- und Kulturgeschichte der DDR. Dabei hatte alles mit der Eröffnung des Otto-Nagel-Hauses 1973 so gut angefangen, auf die die Publikation der bis heute umfangreichsten Monografie über den Maler im staatlichen Henschelverlag erfolgte, Erhard Frommholds „Otto Nagel. Zeit – Leben – Werk“⁶ mit einem Vorwort von Walli Nagel, der Witwe des Künstlers.

Kommunist, sozialkritischer Maler, Antifaschist

Otto Nagel war einer der wenigen deutschen Künstler, der aus der Arbeiterklasse stammte und national und international bekannt wurde. In der DDR war er eine Institution und gehörte in der Nomenklatura lange zu den bekanntesten Persönlichkeiten. Je mehr sich aber die stalinistischen Strukturen dort verfestigten, desto mehr kühlte sich das Verhältnis zwischen Nagel und führenden GenossInnen ab. Nachdem man in der Bundesrepublik ab den 1960er Jahren die realistischen und sozialkritischen Strömungen in der bildenden Kunst der ersten Hälfte des 20. Jh. wiederentdeckte und auch hier sukzessiv mit der Erforschung der Arbeiterkultur und links-progressiven Kunstentwicklungen begann, wurde der Maler, Kommunist und Kulturpolitiker Otto Nagel auch im Westen ein Begriff.

Nagel erblickte 1894 als Sohn eines Tischlers und Sozialdemokraten in Berlin-Wedding das Licht der Welt. Das war natürlich keine gute Voraussetzung für eine künstlerische Karriere. Er besuchte auch nie eine Kunstakademie. Ein vollkommener Autodidakt war er aber trotzdem nicht. Er begann eine Glasmalerlehre, schloß sie aber nicht ab. Er wurde Transportarbeiter und trat in die SPD ein. Im Ersten Weltkrieg verweigerte er den Kriegsdienst und wurde als Antimilitarist eines der ersten Mitglieder der 1918 gegründeten KPD.

Seine künstlerische Laufbahn fing nach der Novemberrevolution eher unfreiwillig an. Wegen einer Streikbeteiligung wurde er 1921 entlassen und fand keine Anstellung mehr. Er begann als freischaffender Maler zu arbeiten, malte Bilder von Berliner ArbeiterInnen, ihren Kindern und den Arbeitervierteln. Seine Kunst zeigt ungeschminkt die Lebensbedingungen und Umwelt der Nichtprivilegierten jenseits der „Goldenen Zwanziger“. Diese Art Realismus wurde in der DDR zum Ideal einer sozialistischen Kunst erhoben.

Nagel engagierte sich zudem in linken Projekten, wie der „Künstlerhilfe“ in der „Internationalen Arbeiterhilfe“, und machte sich als linker Kulturaktivist einen Namen. Mitte der 20er Jahre organisierte er eine vielbeachtete Kunstausstellung, die in der Sowjetunion gezeigt wurde. In Leningrad lernte er die russische Schauspielerin Walentina (Walli) Nikitina (1904-1983), kennen, seine spätere Ehefrau, die mit ihm 1926 nach Berlin ging.

Als Kommunist war Nagel ein Gegner des Nationalsozialismus. Die Jahre der NS-Herrschaft waren für ihn und Walli Nagel von Verfolgung geprägt. 1937 kam er ins KZ Sachsenhausen, half nach seiner Freilassung Juden beim Untertauchen und mußte schließlich selbst mit seiner Familie abtauchen. In dieser Zeit kam die Tochter Sybille zur Welt.

Otto und Walli Nagel glaubten an die sozialistische Utopie und beteiligten sich am Aufbau der DDR. Otto Nagel wurde zu einem der profiliertesten Kulturpolitiker Ostdeutschlands, er gründete die Akademie der Künste in Ost-Berlin (s.u.) mit und wurde deren Präsident.

Ungleicher Kampf

Bei seinem Tod 1967 hinterließ er einen großen künstlerischen Nachlaß. Dank Walli Nagel wurde sechs Jahre später das Otto-Nagel-Haus unter dem Dach des Märkischen Museums in Ostberlin eingerichtet. Ein Künstlermuseum also, das dem Nachlaß und Andenken des

Malers aus dem „Roten Wedding“ gewidmet war. Dafür stellte Walli Nagel den Nachlaß als Dauerleihgabe zur Verfügung. Die Leitung des Hauses übernahm ihr Schwiegersohn Götz Schallenberg, die wissenschaftliche Bearbeitung des Nachlasses ihre Tochter Sybille Schallenberg.

Nach der Eröffnung entwickelte sich das Otto-Nagel-Haus mit seinen Ausstellungen, Publikationen und Vermittlungsprogrammen zu einem kulturellen Leuchtturm. Das Märkische Museum, Ostberlins Stadtmuseum, beobachtet den Erfolg neidvoll, denn es hätte lieber selbst das Otto-Nagel-Haus und den Nachlaß übernommen, während die Familie außen vor geblieben wäre. Das von Beginn an problematische Verhältnis zwischen dem Museum als Träger und der Familie als privatem Besitzer des Nachlasses führt sehr bald zur gegenseitigen Entfremdung und am Ende zur Abspaltung des Otto-Nagel-Hauses vom Märkischen Museum. Es wurde in eine unabhängige städtische Einrichtung unter der Leitung von Sybille Schallenberg und ihrem Mann überführt. Doch die Konflikte schwellten weiter und führten zum Eklat, der die Familie schließlich aus dem Projekt aussteigen ließ. Sie beendete ihre Zusammenarbeit mit dem Otto-Nagel-Haus und zog den Nachlaß ab; eine für die Parteienfunktionäre peinliche Situation.

Erpressung mit einer konstruierten Steuerschuld

Das Verhalten der Familie wird von staatlicher Seite als feindlicher Akt gewertet. Es wurden Schritte eingeleitet, der Familie den Nachlaß zu entziehen. Vom Kulturstadtrat und dem Staatssekretariat für Kultur wurde ein Testamentsentwurf ausgearbeitet, der vorsah, daß Walli Nagel ihr Erbe dem Staat vermachte. Ihre Tochter (auch nach DDR-Recht die rechtmäßige Erbin) sollte leer ausgehen. Walli Nagel akzeptiert den Entwurf nicht. Die Behörden ließen nicht locker. Nach Walli Nagels Tod 1983 trat eine Expertenkommission der Staatlichen Museen zu Berlin unter der Leitung ihres Generaldirektors Dr. Günter Walter Bruno Schade auf den Plan und erfaßte unter Anwendung illegaler Mittel den Nachlaß und schätzte seinen Wert. Man setzte hierfür die völlig überhöhte Summe von etwa 2,5 Mio. DDR-Mark an. Für die Familie wurde damit eine Erbschaftssteuer von 1,6 Mio. DDR-Mark fällig – bei einer Schenkung des Nachlasses an den Staat würde diese allerdings hinfällig werden... Sybille Schallenberg hatte keine Wahl, sie mußte in die Schenkung einwilligen.

In der DDR war es keineswegs ungewöhnlich, daß der Staat zu fiskalischen Mitteln wie der konstruierten Steuerschuld griff. Der Jurist Bischof führt in seinem Aufsatz über den Fall Otto Nagel aus: „Oft geschah dies über Vermögens- oder Erbschaftssteuer und die entsprechenden Säumniszuschläge, wenn die Steuer, wie in solchen Fällen immer später, erhoben wurde. Bei Sybille Schallenberg ist es nie zu einer formalen Steuerfestsetzung gekommen. Sie war die potenzielle Steuerschuldnerin für den Nachlaß ihrer Mutter. Als Tochter fiel sie zwar in Steuerklasse I, die Freibeträge waren mit 20.000 Mark aber vergleichsweise gering. Für Nachlässe, die 1 Million DDR-Mark überstiegen, betrug der Erbschaftsteuersatz 50 Prozent ... Legt man die Schätzung der ‚Er-

fassungskommission‘ ... als zutreffend zugrunde, wäre dies allein für die Kunstsammlung ein Millionenbetrag gewesen. Selbstredend waren dies angesichts der realen Einkommensverhältnisse und des allgemeinen Preisgefüges aberwitzige Beträge. Im Ergebnis bedeutete dies zwangsläufig, daß derlei Steuer nie bezahlt, sondern immer durch Abgabe zumindest des halben Erbes getilgt werden mußte, bezogen nur auf die Erbschaftsteuer.“⁷

Zwar war es auch nach DDR-Recht nicht zulässig, die Steuerhoheit dazu zu benutzen, private Kunstsammlungen in Staatsbesitz umzuwandeln. Die konstruierte Steuerschuld der eigentlichen Erbin Sybille Schallenberg illustriert aber, daß Recht bei Bedarf „flexibel“ ausgelegt wurde. Die Erbin mußte somit insgesamt 80% des Nachlasses – fast 300 Werke von Otto Nagel und einige Werke anderer Künstler – an den Staat abgeben. Der Familie blieb der bescheidene Rest und das Archiv. Auf dem Rechtsweg konnte sich Sybille Schallenberg nicht gegen diese Form der Enteignung wehren. Gutachter und Erwerber waren nicht unabhängig und eine unabhängige Justiz, die den Fall hätte überprüfen können, gab es nicht.

Das Forschungsprojekt

1991 beantragte Sybille Schallenberg die Restitution von Otto Nagels Bildern. 1998 wurde der Antrag abgelehnt⁸, weil sie angeblich nicht ausreichend nachweisen konnte, von den DDR-Behörden genötigt, erpreßt und enteignet worden zu sein. Anders als in Fällen von NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgütern liegt die Beweispflicht nämlich in solch einem Fall beim Opfer.

2019 machten sich dann Bernd und Salka-Valka Schallenberg daran, in einem Forschungsprojekt, das in Kooperation mit der „Beauftragten des Landes Sachsen-Anhalt zur Aufarbeitung der SED-Diktatur“ durchgeführt wird, die Geschichte des Nagel-Nachlasses zu untersuchen. Es trägt den etwas sperrigen Titel „Otto Nagel – sein Wirken in der ehemaligen DDR, seine Überwachung und das MFS und der Umgang des Staatsapparates der ehemaligen DDR mit seinem Erbe nach seinem Tod im Jahr 1967“. Sie werteten 3000 Seiten aus Akten vom ZK, der SED, des Magistrats von Ostberlin, des Ministeriums für Kultur, des Berliner Senats Abt. Finanzen, Akten der Archive der Museen sowie aus dem Stasi-Unterlagenarchiv aus. Nach der mehr als drei Jahre andauernden Untersuchung zeichneten die Autoren ein Bild von einem beispiellosen Fall von Kulturentzug in der DDR und erzählten zugleich eine ungewöhnliche und berührende Familiengeschichte aus der deutschen Arbeiterbewegung.

Bernd Schallenberg; Salka-Valka Schallenberg: Der Fall Otto Nagel. Kunstraub in der DDR. Edition Schallenberg, Magdeburg 2023, 420 S., 19,90 €

Anmerkungen

- 1 Ralf Blum; Helge Heidemeyer; Arno Polzin: Auf der Suche nach Kulturgutverlusten. Ein Spezialinventar zu den Stasi-Unterlagen. Hg. vom Bundesarchiv/Stasi-Unterlagen-Archiv und dem Deutschen Zentrum Kulturgutverluste. Berlin 2021

- 2 Mathias Deinert; Uwe Hartmann; Gilbert Lupfer: Enteignet, entzogen, verkauft. Zur Aufarbeitung der Kulturgutverluste in SBZ und DDR. (Provenire ; 3 : Schriftenreihe des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste). Magdeburg 2022
- 3 Ulf Bischof: Der Nachlass des Malers Otto Nagel. Von teuren Genossen und enttäuschten Hoffnungen. In: Spurensicherung. Die Geschichte(n) hinter den Werken. Hg. von Werner Heegewaldt; Doris Kachel; Anna Schultz im Auftrag der Akademie der Künste Berlin. 2022, S. 82-91
- 4 Thomas Finkenauer; Jan Thiessen: Sonderband Kunstraub für den Sozialismus. Zur rechtlichen Beurteilung von Kulturgutentziehungen in der SBZ und DDR. Hg. vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste. (Provenire). Berlin 2023
- 5 Salka-Valka Schallenberg; Bernd Schallenberg: Der Fall Otto Nagel. Kunstraub in der DDR. Magdeburg 2023
- 6 Erhard Frommhold: Otto Nagel. Zeit – Leben – Werk. Mit einem Vorwort von Walli Nagel, autobiographischen Zeugnissen und ausgewählten Aufsätzen des Künstlers. Berlin 1974
- 7 Bischof (Anm. 3), S. 84
- 8 Widerspruchsbescheid des Landesamtes für offene Vermögensfragen

Utz Anhalt

Weil er über Afrika sprechen sollte



Im März 2021 berichteten bundesdeutsche Medien, daß in Hannover ein Vortrag des bekannten Afrikanisten Bley auf Betreiben regionaler Aktivistinnen gecancelt worden war. Was genau war da passiert? Was können wir daraus lernen?

Der 1935 in Hamburg geborene, emeritierte Geschichtswissenschaftler Helmut Bley ist einer der renommiertesten Afrikanisten im deutschsprachigen Raum. Er lehrte als Historiker in Daressalam / Tansania. Bereits 1968 kämpfte er dafür, die Verbrechen an den Herero und Nama als Völkermord anzuerkennen. Seit 1975 war er Vorsitzender der Vereinigung der Afrikawissenschaften in Deutschland. Helmut Bley machte sich frühzeitig dafür stark, nach Kolonialherren benannte Plätze umzubenennen. Seit den 1960er Jahren prangert er rassistische Diskriminierungen an. Er war aktiv involviert, als Politiker wie Nyere in Tansania und Nkrumah in Ghana versuchten, den Kolonialismus zu reflektieren sowie afrikanische Gesellschaften mit europäischen Ideen aus Marxismus und Sozialdemokratie zu verknüpfen. Er bewies seinen Kampfgeist auch darin, den Wert solcher afrikanischen Konzepte gegen das Historiker-Establishment zu vermitteln. 2013 verteidigte er erfolgreich vor Gericht ein Gutachten, in dem er General Paul von Lettow-Vorbeck als Kriegs- und Menschenrechtsverbrecher bezeichnet hatte. Vorbecks Töchter hatten Bley verklagt, das Gericht gab ihm Recht.

Helmut Bley ist also jemand, bei dem es sich lohnt, zuzuhören, wenn es um Rassismus, Kolonialismus und Emanzipation geht. So freuten sich viele, daß ein Vortrag von ihm in einer Diskussionsrunde in den „Internationalen Wochen gegen Rassismus“ in Hannover am 18. März 2021 geplant war. Doch dieser Vortrag wurde gecancelt. Bley sollte über „Kolonialgeschichte von Afrikanern und Afrikanerinnen her denken“ referieren. Dies war Aktivistinnen einer „Initiative für Diskriminierungssensibilität und Rassismuskritik“ ein Dorn im Auge.

Eine Sprecherin dieser Initiative warf Bley vor, er könne sich als „alter weißer Mann“ überhaupt nicht in „afrikanische Verhältnisse hineindenken und -fühlen“ und drohte, die „Veranstaltung bei Bleys Teilnahme zu boykottieren.“ Inhaltliche Kritik gab es keine, sondern Moralismus, Absolutheit und Diskriminierung – gegenüber Bley. Andere Mitglieder der Initiative behaupteten, nur „afrikanische Menschen könnten authentische Aussagen zu dem Thema treffen“. Kurz darauf teilte eine Rathaus-Mitarbeiterin Bley mit, die Veranstaltung mit ihm sei abgesagt.

Als dieses Cancellen an die Öffentlichkeit kam, gab es eine Welle an Solidarität für Bley, gerade auch von Menschen, die seit vielen Jahren fachlich und ethisch gegen Rassismus tätig sind. Christian von Eichborn, der Kommunikationsleiter des Bürgermeisterbüros, glänzte hingegen mit Worthülsen: „Als Veranstalterin ist es uns wichtig, eine offene liberale Diskussionskultur zu ermöglichen. Diese muß aber von allen Seiten gewollt sein.“ Der Historiker Stephan Glienke kommentierte diese Absurdität: „Also Absage im Sinne liberaler Diskussionskultur“.

Die Initiative äußerte sich erst einmal gar nicht und wurde mit Kritik überzogen, worauf eine der Aktivistinnen behauptete, sie hätte ihre Initiative durch Bleys „Körperhaltung und Wortwahl abgewertet gefühlt“, nach dem Motto „wenn ihr irgendwann soweit seid, werdet ihr es verstehen“. Zudem hätte Bley die Kolonialverbrechen in Ostafrika durch den Vergleich mit anderen Kolonien relativiert, und der Begriff „Afrikaner“ generalisiere zudem die schwarze Identität.

In jedem seriösen Geschichtsseminar wären derlei Phrasen als „fehlende Distanz zum Gegenstand“ kritisiert worden, und den sich intellektuell selbst diskreditierenden Aktivistinnen wäre ans Herz gelegt worden, erst einmal Umberto Eco's „Die Kunst des wissenschaft-

Leser-Zuschriften

Zu Michael Stanic's Artikel: „Teure Retromode: Berlins Millionengräber“, in MUSEUM AKTUELL, 293, S. 23-29

Ich ... hoffe, Sie können die Fachwelt auch weiterhin mit den Publikationen erfreuen. Besonders erfreut mich der Beitrag zur „Scheune“ in der Mitte Berlins. Die Gestaltung des Areals „Kulturforum“ wurde mit architektonischen Glanzleistungen begonnen und versank später zunehmend in der gestalterischen Bedeutungslosigkeit, überdeckt von den Hochausbauten am Potsdamer Platz. Die „Scheune“ bildet nun den unglücklichen Gipfel an Belanglosigkeit.

Boris Froberg, Restaurator

Zur Ausstellungskatalog-Besprechung von Ulrich van der Heyden „Schlösser Preußen Kolonial“ in: MUSEUM AKTUELL, 293, S. 11-16

Bewundernswerte Mühe hat Herr van der Heyden aufgebracht, um andererseits Belege nachzubessern. Hut ab! Ich fürchte nur, die entscheidenden Personen werden es nicht lesen und erst recht nicht verstehen. Dennoch Danke für diese aufschlußreiche Lektüre.

Markus Walz, Leipzig

Ich habe die Ausstellung besucht und war irritiert und verärgert über deren inhaltlich-fachliche Dürftigkeit. Mit großer Erleichterung habe ich daher die Stellungnahme von Ulrich van der Heyden gelesen, denn sie beruht auf einer gründlichen wissenschaftlichen Recherche, wie sie eigentlich von den Verantwortlichen der Ausstellung zu erwarten gewesen wäre.

Für jemanden aus der Nachkriegsgeneration (Jg. 1949), die das Glück hatte, in der 6. Klasse Englisch Spirituals, gesungen von Paul Robeson, zu hören und zu lernen, die Mitte der 1960er Jahre während eines Schüleraustauschjahres in den USA den US-amerikanischen Rassismus, aber auch die Schwarze Bürgerrechtsbewegung, die Slums von Philadelphia und Black Poetry kennengelernt hat, die mit sämtlichen Büchern von James Baldwin nach Deutschland zurückgekehrt ist sowie dem weiterführenden Interesse, den europäisch-kolonialen Wurzeln in Afrika nachzugehen, die seit Anfang der 1970er Jahre an der Universität Hamburg an Gesprächskreisen teilnahm, die sich kritisch mit Afrika und den europäischen Kolonialismen auseinandersetzten, die Aimé Césaire, Frantz Fanon, Albert Memmi las und Berge von Literatur afrikanischer Autorinnen und Autoren verschlang und sich später im Rahmen erziehungswissenschaftlicher Forschung weiter mit (vor-)kolonialen und postkolonialen Lebensverhältnissen in afrikanischen Ländern befasste, ist es kolossal befremdlich, wenn eine jüngere Generation meint, sie müsse das Rad gerade neu erfinden, weil vor ihnen angeblich nur blanke Ignoranz und Kritiklosigkeit geherrscht hätten.

Insofern halte ich die Stimme von Ulrich van der Heyden, sein akribisches wissenschaftliches Bemühen, heutige Diskurse mit Substanz anzureichern und den oberflächlichen moralisierenden Betroffenheitsdiskursen etwas entgegenzusetzen, von unschätzbarem Wert. Vielen Dank!

Renate Nestvogel

Freunde, die meine Enttäuschung über die Ausstellung „Schlösser. Preußen. Kolonial“ im Charlottenburger Schloss kannten, haben mich auf den Artikel von Prof. van der Heyden aufmerksam gemacht. Dieser schöne Fachartikel kam wie eine Befreiung nach dem Besuch der Ausstellung, die viele Fragen aufwarf und je länger und intensiver sich der Ausstellungsbesuch auf der Suche nach Antworten hinzog, umso verstörender und schließlich einfach nur ärgerlich wurde dieser Besuch, verstärkt durch den Audioguide, der wenig Information beisteuerte. Es gab keinerlei Erklärung zur Darstellung der Schwarzen Sklaven auf den Bildern, es gab keinerlei Hinweis auf die Lebensumstände der übrigen Dienerschaft, es fehlte jeder Anhalt, die hervorragende Position der dargestellten „versklavten Menschen“ in ihren Prachtgewändern einzuordnen. Statt dessen wurde gleich einer Mantra auf dem Audioguide die Botschaft wiederholt, ein Sklave ist ein Sklave, ist nicht frei, er ist abhängig, man kennt seine Geschichte nicht, denn Geschichte beschäftigt sich mit den höhergestellten Personen usw. Betroffenheitskitsch statt konkreter Informationen. Schließlich stellte sich das unangenehme Gefühl ein, manipuliert statt informiert zu werden.

Und da der Briefwechsel mit den Ausstellungsorganisationsunbefriedigend blieb, gaben die Facherklärungen von Prof. van der Heyden schließlich die nötigen Informationen zu den Fragen, die die Ausstellung aufwarf, aber ins Leere laufen ließ. Also wieder ein trostloses Beispiel für eine kontraproduktive Veranstaltung, die in pädagogischer Absicht ihr Publikum mit Schlagworten abspeist, eine Entmündigung, die inzwischen auch als ein generelles Problem vieler bildungspolitischer Bemühungen diskutiert wird. Hinzu kommt, dass der Artikel von Ulrich van der Heyden auf gravierende Fehler in der Ausstellung hinweist. Es drängt sich der Verdacht auf, dass die Ausstellung „mit der heißen Nadel“ gemacht wurde. Das haben wir, das Publikum, nicht verdient.

Sabine Hagemann-Ünlüsoy, Berlin, z.Zt. in Nordzypem

Anm. der Redaktion: Herrn Prof. Dr. Ulrich van der Heyden erreichten nach der Veröffentlichung seines Artikels in MUSEUM AKTUELL zusätzlich mehr als ein Dutzend private Zuschriften von Ausstellungsbesuchern und Kollegen – auch aus Afrika. Er und unsere Redaktion erhielten zudem von Verantwortlichen von Katalog und Ausstellung zwei eMails, die auch an mehrere Mitarbeiter der Stiftung in CC gingen; **einer Veröffentlichung dieser Texte als Leserbriefe wurde jedoch nachträglich seitens der Verfassenden in annähernd gleichlautenden eMails nicht zugestimmt.** Wir hatten ursprünglich geplant, diese als Leserbriefe zu veröffentlichen, allerdings gekürzt um Beleidigungen und Unterstellungen, um den wissenschaftlichen Diskurs zu fördern und das „Zeitgespräch in der Gesellschaft“ abzubilden. Darum geben wir Prof. van der Heyden Gelegenheit, auf die gegen ihn halb-öffentlich erhobenen Vorwürfe detailliert einzugehen:

Von den zwei AusstellungsmacherInnen und Herausgeberinnen der kritisierten Ausstellung erhielt ich kürzlich eMails, die in cc auch an weitere Personen der Stiftung und an MUSEUM AKTUELL gerichtet waren. Sie enthielten pauschale und in keiner Weise zutreffende Bemerkungen zu meinem Artikel in einer beleidigenden Sprache. Ich bin nunmehr umso überzeugter davon, daß es besser gewesen wäre, wir hätten darüber gesprochen, bevor diese in der Fachwelt für Kopfschütteln bis Gelächter sorgende Publikation entstand, denn meine vor der Konzeption der Ausstellung kollegial gemeinten Hilfsangebote und die der anderen Fachleute wurden in den Wind geschlagen. Dabei

hätte nach meiner Meinung meine Unterstützung im Vorfeld nur darin bestehen müssen, kompetente Kollegen zu benennen. Habe ich doch eine Anzahl anderer Aufgaben zu erfüllen und hätte somit intensiv an Katalog und Ausstellung gar nicht mitarbeiten können.

Daß man nun aber auf fast jeder Seite des Katalogs erkennt, daß es sich hierbei um zwar vermutlich gut gemeinten, jedoch tiefgreifende Unkenntnis der Kolonial- und Afrikageschichte aufweisende Artikel handelte, hatten sogar mehrere Journalisten erkannt, die über die Eröffnung der Ausstellung berichteten. Als eine Folge der Aufregung um die Publikation habe ich inzwischen einem Vorschlag zugestimmt, daß Fachleute der Global-, Preußen- und Kolonialgeschichte zu den im Katalog angekündigten, jedoch nicht seriös bearbeiteten Themen einen auf dem Stand der historischen Forschung beruhenden Sammelband erarbeiten. Über ein Dutzend Kollegen haben bereits zugesagt. Es kommt uns in der kommenden Publikation darauf an, die Sicht auf die historische Überseepolitik Brandenburg-Preußens, insbesondere die Behandlung von aus Übersee kommenden und am brandenburgisch-preußischen Hof lebenden Dienern, Hofmohren und Soldaten, entsprechend der belegbaren Fakten und den Stand der Forschung berücksichtigenden Publikationen darzulegen. Diese zusätzliche Anstrengung von einer Reihe ausgewiesener Fachleute soll helfen, den Schaden zu beheben, den diese auf einer Ausstellung beruhenden Publikation in den Köpfen der Besucher angerichtet hat.

Zu den konkreteren Vorwürfen: Es entspricht meiner Herangehensweise an eine wissenschaftlichen Publikation, somit auch meiner kritischen Vorstellung des Katalogs, alle von mir monierten Sachverhalte genau zu belegen. Beiden Zuschriften hingegen fehlten aber erneut Belege für die beleglosen Behauptungen in dem als Handbuch bezeichneten Begleitband.

Eine für den Inhalt des Katalogs verantwortliche Kuratorin warf mir vor, ich hätte ihr ein Zitat unterstellt, das im Katalog gar nicht vorkäme. Das beanstandete Zitat stammt jedoch vom Stiftungspräsidenten Vogtherr aus seinem Vorwort der von der Stiftung und einer Berliner Tageszeitung zur Ausstellung herausgegebenen Werbebroschüre „Sans Souci“, Ausgabe Juli–September 2023. Als Verfasserin des Zitats wurde von mir jedoch nicht eine konkrete Person, sondern höflicherweise „anderer Mitarbeiter des Katalogs“ angegeben. Nun, Herr Vogtherr ist „Mitarbeiter am Katalog“ gewesen. Wenn allerdings mit dem Einwand zum Ausdruck gebracht werden soll, daß Herrn Vogtherrs Texte in „Sans Souci“ und im Katalog gar nicht von ihm stammen, müßte das genauer formuliert werden. Richtig ist allein, daß ich bei der Korrektur meines Manuskripts übersehen habe, in diesem einen Fall die exakte Quelle des Zitats zu nennen. Vielleicht tröstet es, daß mein Artikel in MUSEUM AKTUELL nur ein Kompendium eines längeren Aufsatzes zu der Thematik des kritisierten Katalogs ist? Dort, aber auch in einer Publikation, in der ich mich mit dem Umgang der Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheit in Deutschland auseinandersetze, habe ich das Zitat mit genauer Quellenangabe ausgewiesen.

An meiner Besprechung des Katalogs wurde zudem kritisiert, daß es von der Autorin zu den Kunkelschen Glasperlen sehr wohl neue Erkenntnisse gäbe, die ich jedoch nicht gewürdigt hätte. Nochmals: Meine Kritik richtet sich nicht gegen die kultur- und kunstgeschichtlichen Recherchen, sondern gegen die Verschwurbelung und Simplifizie-

rung der Kolonialgeschichte. Es wird zudem meine eigene Handlung angezweifelt, daß ich nämlich bereits in den 1990er Jahren Diskussionen darüber mit „Mitarbeitern der Stiftung“ geführt habe.

Darauf ist zu antworten: Unter Fachleuten ist die Verwendung der Kunkelschen Glasperlen als Tauschobjekte an der westafrikanischen Küste ein durchaus bekannter historischer Fakt. Auf brandenburgisch-preußische Quellen, die sich mit Kunkel und den Perlen von der Pfaueninsel und deren Auftauchen im Zusammenhang mit Großfriedrichsburg (wenn auch nur kurz) befassen, bin ich etwa 1993/94 gestoßen. Als ich mein „Rote Adler“-Buch schrieb, hatte ich in der Tat Kontakt mit einem Stiftungsmitarbeiter. In diesem Gespräch habe ich allerdings nicht mehr erfahren können, als das, was schon seit 150 Jahren bekannt ist. Man hätte allerdings – worauf ich verwies – auch heute nur die alten „Kolonialschriften“ sowie die im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz lagernden Akten konsultieren müssen, wenn man mehr darüber hätte erfahren wollen.

Ich bestreite also nicht, daß im „Handbuch“ Angaben zur Nutzung der Glasperlen von der Pfaueninsel in Westafrika, zu ihrem dortigen Handelswert laut zeitgenössischer Akten und zur Weiterverfolgung der Perlen bis in den karibischen Raum zu finden sind. Falsch ist lediglich die oben erwähnte Behauptung des Vorgesetzten der Kuratorinnen über die weitgehend unbekannte Perlenproduktion – und die Verwendung der Kunkelschen Perlen in Übersee – auf der Pfaueninsel. Wer meinen Artikel über den Katalog genau liest, wird feststellen können, daß ich gerade die verdienstvollen Sammlungsgeschichten selbstverständlich erwähnt und herausgestrichen habe. Diese heben sich in der Tat von den kritisierten unwissenschaftlichen Annahmen, Unterstellungen und fake facts der restlichen Teile des Katalogs positiv ab.

Kritisiert wird mein Beitrag weiterhin, weil ich ausführte, daß Friedrich III./I. um 1700 kein Interesse an dem weiteren Besitz des Überseehandelsstützpunktes hatte, auch wenn man die Tatsachen berücksichtigt, daß noch zu seiner Regierungszeit Bodenproben und Möglichkeiten des Bergbaus in der Region geprüft wurden (die sich dann allerdings als nicht rentabel herausstellten) und die Verschiffung von versklavten Menschen noch weiter praktiziert und auf die Karibikinsel St. Thomas verschleppt wurden. Hierzu kann ich nur betonen, daß Belege fehlen, daß um 1700 die Brandenburger bzw. kurz darauf die Preußen noch Interesse an der Aufrechterhaltung/Besitz von Großfriedrichsburg hatten. Die entsprechende Literatur, die die Bedeutung der Interlooper sowie die Rolle des erst von späteren Kolonialisten und Faschisten zum „schwarzen Preußen“ stilisierten Jan Conny beim Verkauf und der Verschiffung von im Landesinnere Versklavten richtigstellten, ist in diesem Zusammenhang nicht von den Ausstellungsverantwortlichen zur Kenntnis genommen worden.

Offensichtlich falsch verstanden wurde mein Satz in der Rezension zu „wird die unbewiesene These aufgestellt, daß, die Darstellung von Menschen mit dunkler Hautfarbe ... die Abweichung von der Norm und dem Glauben, manifestiere“. Angeblich soll ich damit insinuierten, daß die betreffende Autorin die Darstellung von Menschen dunkler Hautfarbe generell als Abweichung von der Norm und dem Glauben bezeichnet. Dabei mißversteh mich aber meine Kritikerin selbst: Auch Afrikaner haben Europäer als „Abweichung von der Norm und dem Glauben“ angesehen,

ebenso Asiaten die Afrikaner etc. Was ist an diesem Allgemeinwissen so Bemerkenswertes?

Meine Verwunderung über den mangelhaften Kenntnisstand der damaligen Volontärin Alff über die Forschungen zu den silbernen Halsreifen („Die Sklavenbänder... haben also existiert“, S. 81) wurde nicht anhand von Belegen oder schriftlichen Quellen, sondern mit Hinweis auf einen separaten Vortrag vom 6. Juli 2023 des Kunsthistorikers Paul Kaplan gekontert. Doch wer erstaunt darüber ist (und dies auch noch in einer Publikation zum Ausdruck bringt), daß es solche Halsreifen gab (was nun in wirklich jedem Aufsatz über die Hofmohren oder die Geschichte der afrikanischen Diaspora nachzulesen ist), kann dies nur aus einer „erheblichen Unkenntnis“ heraus artikulieren, denn sonst wäre man ja nicht überrascht. Kein namhafter Wissenschaftler hat je an der Existenz der Silberhalsreifen gezweifelt. Die Rezension bezog sich keinesfalls auf Zusatzvorträge während der Ausstellung im kleinen Kreise (die betreffende Autorin hatte meine Nichtteilnahme moniert), sondern auf den Katalog.

Statt sich mit meinen und anderen Kritiken konstruktiv auseinanderzusetzen, vielleicht ein Diskussionsangebot zu unterbreiten oder zu erklären, wie und warum man zu solch kruden Auffassungen gelangt ist oder sich gar bei den Wissenschaftlern, die entsetzt auf den Katalog reagiert haben *, zu entschuldigen, wurde der Rezensent mit Beleidigungen überhäuft. Anscheinend ist nicht gründlich meine als Hilfestellung gemeinte Kritik an dem Katalog erkannt worden. Denn mir macht vor allem Sorgen, was damit der kritischen Kolonialgeschichtsschreibung ange-tan worden ist. Die Kolonialhistoriker in Ost- und West-

deutschland haben oft ihr Leben lang für Erkenntnisse aus der kritischen Kolonialhistoriographie hart gearbeitet und gestritten und müssen nun erleben, daß in einer Publikation der renommierten Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg nichts davon widergespiegelt worden ist; mehr noch: ihre Leistungen in Abrede gestellt und desavouiert worden sind.

Zum Schluß noch eine zwiefache Formalie: Der Hinweis, daß dem Katalog ein Inhaltsverzeichnis fehlt, stammt nicht von mir, sondern **ausgewiesenermaßen** von der Redaktion MUSEUM AKTUELL. Dieses fehlt dem Buch in der Tat, denn das von meinen Kritikern erwähnte „Inhaltsverzeichnis im Klappendeckel“ (im Katalog: „Übersicht“) enthält weder die Namen der AutorInnen noch Seitenzahlen – es ist vielmehr ein Übersichtsplan der im Berliner Raum verstreuten Katalogobjekte.

* Einige Beispiele aus den Zuschriften: „Was für ein jammervolles Bild der Afrika- und Kolonialgeschichte ist hier aufgedeckt“; „Immer öfter scheinen nur noch Böcke am Werke zu sein, die zum Gärtner gemacht werden“; „es hilft wirklich nur differenzierte Wissenschaft und das Werben dafür“; „die Kritik bestätigte ... vieles von dem, was ich erlebt hatte“.

Ulrich van der Heyden



ART-RESTORE
Restaurator- Kunst-
und Handwerksbedarf

- Markenprodukte
- Vergolderbedarf
- Wachse & Harze
- Reinigung & Pflege
- Naturleime
- Werkzeug
- Schellack
- Arbeitsschutz

NEU IM ANGEBOT
Fachliteratur und Fachzeitschriften

www.art-restore.ch

Christian Müller-Straten (Hg.): Fälschungserkennung - Fake detection

**aktualisierte und
stark erweiterte 2. Aufl.**

eBook auf USB-Stick,
lesbar auf PC und Mac
1322 S., 700 Abb., viele davon farbig
über 500 Links, 10 Videos
160 €

ISBN 978-3-932704-94-9

Die zweibändig gedruckte Erstauflage
mit Bibliografie-CD ist weiterhin erhältlich.
ISBN 978-3-932704-83-3,
978-3-932704-85-7 und
978-3-932704-86-4; zus. 110 €

Verlag Dr. Christian Müller-Straten
<https://www.shop-museumaktuell.de/>

AutorInnen dieser Ausgabe

Dr. Utz Anhalt

2000 MA über Werwölfe. Freier Fachjournalist und Dozent. 2007 Dr. phil. über „Tiere und Mensch als Exoten – Die Exotisierung des ‚Anderen‘ in der Gründungs- und Entwicklungsphase der Zoos“. Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der NS-Gedenkstätte Hannover-Ahlem mit Schwerpunkt Neue Rechte, Antisemitismus nach 1945 und Verschwörungsideologien.

Dr. Kai Artinger

Kunst- und Kulturhistoriker, Autor und Publizist. Master im Management von Kultur- und Non-Profit-Organisationen, derzeit Provenienzforscher im Kunstmuseum Stuttgart. Kurator zahlreicher Ausstellungen, Herausgeber von Ausstellungskatalogen und -büchern sowie Organisator von Kulturveranstaltungen. Reginenstr. 18, 70597 Stuttgart

k.arteringer@gmx.de, <http://www.kaiarteringer.de/>

Dominik Joos

Beirat Programmation und Kommunikation der CULTURA SUISSE. Studium der Geschichte, Politologie und Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Uni Zürich. Gründer des ersten Schulmuseums der Schweiz, heute Präsident von dessen Stiftungsrat. Seit 25 Jahren im Kulturmanagement in Beratung von Organisationen und Stiftungen sowie Begleitung von Projekten im Bereich Kulturerbe, Schwerpunkt M-+seologie und Baukultur.

Joos Partner GmbH

T. 071 410 01 02

dominik.joos@joos-partner.ch

Dirk Leiber

Gf. Museum Virtuell GmbH

Ostkirchstrasse 48, 47574 Goch

T. +49-177-1651034, +49-2823-18999

leiber@museum-virtuell.com

Dr. Anette Rein

Ethnologin, Fachjournalistin, 1. Vorsitz vom bfe Bundesverband für Ethnolog*innen e. V., Vorstandsmitglied a. D. ICOM D und ICME. Wissenschaftsmoderation, Theorien musealer Vermittlung, Szenographie, zert. Schreibcoach Schifferstr. 68, 60594 Frankfurt/M.

T. +49 (0)170 27 58 231

vorstand@bundesverband-ethnologie.de

<https://www.bundesverband-ethnologie.de/webvisitenkarte/15>

Dr. Martin Schellenberg

Fachanwalt für Vergaberecht bei der HEUKING KÜHN LÜER WOJTEK Partnerschaft Neuer Wall 63, 20354 Hamburg

T +49 40 35 52 80 86, F +49 40 35 52 80 80

m.schellenberg@heuking.de

Dr. Michael Stanic

Kunsthistoriker (LMU München)

spezialisiert auf Architektur und Museum

Rugendas-Straße 4, 86153 Augsburg

T. +49 (0)1627363899

dr.michael.stanic@gmail.com

Dr. phil. Dr. rer. pol. habil. PhD (Grahamstown/Südafrika) Ulrich van der Heyden

Visiting Research Professor University of South Africa (UNISA), Pretoria, South Africa

Humboldt-Universität zu Berlin, Theologische Fakultät

Unter den Linden 6, 10099 Berlin

uvanderheyden@web.de



Impressum

Verlag Dr. Christian Müller-Straten

Kunzweg 23, 81243 München

T. +49 (0)89-839 690 – 43

verlagcms@t-online.de <https://www.museum-aktuell.de>

Print-Abonnements:

<https://www.shop-museumaktuell.de/shop/Zeitschrift-MUSEUM-AKTUELL-Abo-beginnen-c141692048>

Das Online-Abonnement gibt es in zwei Varianten:

1) anstelle des Print-Abonnements

2) zusätzlich zum Print-Abonnement

jeweils inkl. kostenlose Nutzung des Online-Archivs bis Januar 2009 (<https://www.museum-aktuell.de/museum-aktuell>)

jeweils auch mit Zugriff auf die neueste Ausgabe von EXPOTIME!

Nachrichtenteil und Redaktion

Dr. Adelheid Straten, München; verantwortlich

adelheid.straten@museum-aktuell.de

Verlagsleiter

Dr. Christian Müller-Straten

verantwortlich auch für Anzeigen und Vertrieb

verlagcms@t-online.de

Anzeigen

Kultur-Promotion Mark Häcker

Mozarttring 15, 85598 Vaterstetten/Baldham

kultur.promotion@gmail.com

T. 0049 (0)1590 169 650 5

Druckerei

Druckerei Mühlbauer, Puchheim bei München

Die **Anzeigenpreisliste Nr. 27 vom 1.12.2022**

finden Sie auf <https://www.museum-aktuell.de>

Wir verwenden aus grundsätzlichen Überlegungen eine nur leicht modifizierte **alte, in neueren Zitaten die neue Rechtschreibung**. Keine Haftung für Bilder und Manuskripte. Alle Angaben nach bestem Wissen und Gewissen, aber ohne Gewähr und Haftung. Ansichten von Autoren müssen sich nicht mit jener von Verlagsleitung und Redaktion decken. Gerne veröffentlichen wir **Leserstatements**. Diese können auch gesammelt publiziert und ohne besondere Einverständniserklärung an geeigneter Stelle erscheinen. Wenn Sie uns Beiträge anbieten möchten, bitten wir vorab um telefonische Kontaktaufnahme.